

Morgen-Ausgabe.

„Berliner Tageblatt“

erschienen täglich zweimal mit Ausnahme des Sonntags, an welchem es nur in einer Morgen-Ausgabe, und des Montags, an dem es nur in einer Abend-Ausgabe ausgegeben wird.



Der Abonnements-Preis

besteht mit dem Inhalt des Jahrgangs für ein Jahr in dem Betrag von 18 Mark für Berlin, 20 Mark für die Provinz, 22 Mark für die Auslandspost.

Berliner Tageblatt

Nr. 401.

Berlin, Sonntag, den 28. August 1881.

X. Jahrgang.

„Konservative“ Ansprüche.

Mein Gewissen in Bezug auf die Judenfrage in Rommer ist rein; ich habe stets davor gewarnt.

28. August 1881.

Das Gerücht über die befohlenen Verbrechen, welche in freiem Ermuthen den Landfrieden in unserm Staate zu führen wagten, ist binnen Kurzem eingetroffen. Es hat den Anschein, als ob die Richter große Ehrentage anwenden wollten.

„Warum denn nicht?“ Der Agitator aber fuhr in seiner Rede ruhig fort und weber er, nach der Mann, der es gar nicht begreifen konnte, weshalb man die betreffenden Richter leben lasse, wurden zur Verantwortung gezogen.

Nachdem die Hegeorien der Berliner Agitatoren es dahin gebracht hatten, daß in einigen Distrikten unseres Landes der Friede offen gebrochen wurde, hätte man meinen sollen, daß diese Leute wenigstens den traurigen Muth des schändlichen Rebellen haben und mit ihrer Person für ihre Schüler eintreten würden.

Herr Sieder weist der modernen Weltanschauung vor, daß ihre Unfruchtbarkeit an der Zunahme der Verbrechen die Schuld trage. Diese Zunahme ist an sich eine Unwahrscheinlichkeit, denn in dem geistlichen Zeitalter der Frömmigkeit und des Raubritterthums, im Mittelalter, gab es viel mehr Verbrechen, als heute.

stalt bilden und meinen, daß ihr Thun doch keine Strafe verdienen könne, da noch derjenige, welcher sie verübt hat, ruhig weiter sein Unwesen treiben darf. Aber freilich, Herr Sieder erklärt ja, er habe jederzeit vor der Judenbege gewarnt. Wir glauben kaum, daß sich auf Erden ein Tribunal finden würde, welches den Brandstifter freispricht, weil er einen Fiskus zum Anzünden bemußte, auf den er geschrieben hatte, daß es Unrecht sei, Jemand den rothen Hahn aufs Dach zu setzen.

Politische Tagesübersicht.

Berlin, 28. August.

\* Die Trierer Bischofsfrage — wenn das überhaupt noch eine Frage ist, tritt nunmehr in das entscheidende Stadium. Bischof Sturm hat, nachdem ihm das päpstliche Breve, das ihn zum Bischof der Diözese Trier ernannte, zugegangen ist, die Reise zu dem deutschen Reichskanzler nach Berlin angetreten.

Neu ist Domkapitular Dr. Sturm wirklich „Prälat“, seine Berufung in ein hohes Kirchenamt ist vollendete Thatsache; man muß also erwarten, daß Bischof Sturm als Verkörper der Wiederherstellung kirchlicher Beziehungen zwischen Staat und Kirche ersichtelt werden, in die Öffentlichkeit getreten, so ist auch ein Theil der Presse geschäftig, durch tendenziöse Gerüchte und ungenaue Nachrichten über die Verbindlichkeit und die bisherige Haltung dieses Prälaten die Bemühungen zur Annäherung des kirchlichen Friedens zu unterstützen.

\* Wir erwähnten bereits der „Geschichte des Aufrucks von 1848“, welche neben aus der Feder des Geh. Ober-Reg.-Raths Dr. Dahm erschienen ist. Wer diese beiden ausgegebene

Villa Eugenia.

(Estab.)

Nach dem Italienischen von Konrad Elmann.

Der bequemere Theil des Unternehmens war nun beendet, nämlich der, eine Villa zu kaufen, wo sie weiter nichts verlangte, als sich über den Ort zu freuen, wo sie sich befand, und die wenigsten Eigenheimthümer derselben geworden war, wo sie sich befand, das noch nicht, was sie eigentlich damit begehren sollte.

allein geöffnet war, um ihrem Zimmer Blick zu spenden. Und dann wurde sie in dem Seelenzustande, in dem sie sich befand, dort vor Langeweile geflohen sein und zwar nicht bloss bildlich gemeint, sondern ganz in Wahrheit. Und man hätte wieder einen Todten nicht in der trostlichen Welschichte der Villa Eugenia registriert können.

Nein, sie dachte nicht an Traume mehr daran, allein konnte sie doch nicht gehen, und Niemand von ihren Fremden hätte die Gesellschaft geliebt, dessen war sie sicher, und sie grübelte, was sie mit jenem Plage wohl antworten konnte. Mitten im Nachdenken konnte jedesmal ein guter Gedanke, wenn nicht gerade ein schlechter kommt, aber das letztere war diesmal nicht der Fall. Silvia dachte daran, daß der Grund, aus welchem sie die Villa an sich gebracht hatte, der war, daß sie allein nur unglücklich sei und als solche nicht zu fürchten habe; schlummer, als es war, konnte es in keinem Fall ausschlagen, wenn irgend eine Veränderung in ihrem Dasein vorkommen sollte, so konnte es doch nur eine zum Guten sein, da sie den bittern Nach bereits bis auf den letzten Tropfen geleert hatte; nun konnte es unendlich mehr schmerz kommen.

Sie dachte dann weiter, daß es der Unglückliche, gleich ihr, sehr viele in dieser Welt gäbe, und wie dann so ein Gedanke den anderen nach sich zieht, so kam ihr auch der, Einige von diesen Unglücklichen unter das Dach ihrer Villa aufzunehmen und diese so zu einer Art Asyl für Unglückliche zu machen.

Silvia war, wie wir gesehen haben, sehr entschlossen; wenn sie sich etwas vorzunehmen hatte, ließ sie sich auch nicht lange Zeit, um es zur Ausführung zu bringen, und so weniger, als man nicht mit der Vaterne des Diogenes luden zu gehen brauchte, um Unglückliche aufzufinden, welche hätte man kann etwas von ihrer Widrigkeit erfahren, als Mühschritten und Empfindungen um die Welt einzufahren; Alle waren sie verwascht, standen ganz allein in der Welt da und waren so arm, daß sie nicht wußten, wozu leben. Silvia hätte nie gedacht, daß es soviel Elend in der Welt geben konnte.

Praktischerweise wollte sie allmählich anfangen und nur eine bestimmte Anzahl von Unglücklichen aufnehmen; sie wollte vorzugsweise die Kinder, die Waisen auf der Welt hatten, und diese diejenigen zurück, welche im Stande waren, zu arbeiten; sie hätte gern auch alte Leute aufgenommen, aber da sie daran dachte, daß dieselben natürlich in kurzer Zeit wieder durch den Tod abgerufen worden sein und sie auch das üble Gerücht über die Villa Eugenia vorzüglich nicht verschlimmern möchte, begnügte sie sich damit, ihren Unternehmungen angedehnt zu lassen.

Sehr leicht fand sie dann auch einige Frauen, die den guten Willen hatten, für ihre zahlreiche Familie Sorge zu tragen, welche zunächst aus dreißig Kindern beiderlei Geschlechts, sämmtlich unter fünfzehn Jahre alt, bestand. Sie führte auch zwei Lehrlinge mit sich, um die kleinen unterrichten zu lassen, und eines ihrer Tages reiste sie in Begleitung der zahlreichen Schaar, zu deren فرمانبردارinnen Generalin sie sich gemacht hatte, nach der Villa ab.

Als man im Dorfe die fünf Wagen vorüberkommen sah, welche den Weg nach der Villa Eugenia einschlugen, begann man den Stoff zu häuteln und zu sagen: „Die Armlütigen! Es ist so gut, als ob sie zum Tode gingen.“ „Sie fahren im Wagen hin und müssen auf der Bahre mit Wadestützen hinterdrein zurück“, sagte Jemand.

„Schweig still, Du Unglücksrabe; hoffen wir doch lieber, daß es nicht immer so ausgeht!“ sagte ein Anderer.

„Weg damit, laßt die Waisen im Frieden und strecht lieber ein Paternoster für die, welche jetzt die Villa dort bemohnen wollen!“ Das waren die Gespräche, die man in dem Ort am Tage hielt, als Silvia anlangte, um von ihrer Villa Besitz zu ergreifen.